Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 52

Artikel: Pro Juventute

Autor: Schlatter, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647287

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stoffeinfuhr paralell eine Senkung der Einfuhr von Fabrikaten einhergegangen.

Für unsere im ganzen genommen gesunde Volkswirtschaft ist kein Grund für einen Pessimismus vorhanden. Wie jede Krise ist auch diese eine Gesundungskrise, ein allerdings schmerzliches aber notwendiges Uebergangsstadium. Durch zähe Arbeit und vermehrte Anstrengungen können wir alle, jeder an seinem Platz, wenn auch nicht zu ihrer Ueberwindung, so doch zur Abschwächung der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in unserm Lande beitragen. Dr. Schb.

Pro Juventute.

Erzählung von Elisabeth Schlatter.

Mit etwas Herzklopfen drückte der pauspackige Schuljunge mit der kecken Nase den Klingelknopf am Hause Nr. 14 in der Giebelstraße. Gleich darauf wurde barsch die schwere Eichentüre aufgerissen und ein hochgewachsener alter Mann, mit langem, weißen Barte stand da, strafendes Gewitter in seinen Zügen.

„Was da, Juventute!" herrschte er den Jungen mit grollender Baßstimme an, der ihm eingeschüchtert seine Karten und Marken entgegenhielt. „Schöne Juventute das heutzutage — — Pro Juventute, ha, ha, ha, für die geb' ich nichts! Pro — pro Juventute..." murmelte es noch einmal leise, wie verziehendes Gewitter, von seinen Lippen und es war, als horchte er dabei irgendwohin.

Plötzlich riß er eine Reihe der schönen Marken ab, nahm die Serie der hingehaltenen Karten an sich, kramte den Geldbeutel aus der Tasche und bezahlte dem Knaben, was er schuldete. Erleichtert, mit einem Dank, der eher ein Aufatmen war, nahm dieser den Rückzug und gleich darauf fiel die Türe hinter ihm ins Schloß.

Amadeus Eisenhart, der von der Jugend des ganzen Quartiers gefürchtete Sonderling, ging schlurfenden Schrittes in seine Stube zurück. Er suchte aber nicht den soeben verlassenen Lehnstuhl am Fenster auf, vor welchem die zu Boden geglittene Zeitung lag, sondern mit fast heiterm Ausdruck wandte er sich einer Kommode zu, über der ein großes Frauenbildnis hing. Aus den jungen, klaren Zügen schien ein warmes Licht zu strahlen. Zu den gütigen Augen aufblickend sprach der Mann zärtlich:

„Da hast du sie ja! Bist du nun zufrieden?" Mit sorglichen Händen nahm er Karte für Karte, klebte eine Marke auf und legte sie dann alle in die hübsche, altertümliche Holztruhe, die auf der Kommode stand.

„Mit den Jahren wird sie übervoll" murmelte der Alte, als er den Deckel wieder schloß. Dann blieb er stehen, stützte die Ellbogen auf die Kommode und legte seinen Kopf wie eine schwere Last in die Hände. Am Fenster pfiff der Vogel im Käfig und trillerte Lied um Lied und schaute mit klugen, sehnsüchtigen Aeuglein nach seinem Meister aus, der sich nicht rühren wollte.

Es fing schon an zu dunkeln, als ein scharfer, gelber Lichtstreifen, von der angezündeten Straßenlaterne herüberkommend, über die Kommode huschte. Amadeus Eisenhart erwachte aus seinem dumpfen Sinnen. Er ging und schloß die Fensterladen. Dann machte er sich in der Küche zu schaffen und bereitete sich sein Abendbrot, das er in der Stube einnahm. Er hatte ein sauberes, weißes Tuch über die Hälfte des Tisches gebreitet und Geschirr und Speisen ordentlich zurechtgestellt. Es paßte dies alles so gut zu der blitzblanken Umgebung und dem gepflegten Aeußern des einsamen Mannes. Er wohnte hier ganz allein in dem engen Giebelhause mit der zweifenstrigen Front, das gleichsam zwischen die andern Gebäude hineingepfercht stand. Eine Aufwartefrau besorgte ihm jeden Morgen eine Stunde und jeden Samstag nachmittag die nötigste Frauenarbeit im Haushalte. Sie kam und ging, ohne daß manches Wort gewechselt wurde. Er war eben kurios, der Eisenhart, das wußte man und ließ ihn in Ruhe, wenn nicht etwa die Gassenkinder, wenn sie ihm auf seinen Ausgängen begegneten, ihm ihre halbunterdrückten Bemerkungen nachriefen. Aber wehe! Zu nahe wagte sich keines, denn sie fürchteten seine Donnerstimme und seine rollenden Augen.

„Gelt, laß mich nur wieder in Ruhe", flüsterte der Alte zu dem Bilde herauf, als er von seinem kaum berührten Mahle aufstand, „ich muß es lassen, was nicht mehr zu ändern ist."

Aber zur Ruhe kam er heute nimmer. Als er seine Küche in Ordnung gebracht, ging er hinauf in die obere Stube, die gleich wie diejenige des Erdgeschosses, straßenwärts lag. Im Schlafe hoffte er Ruhe zu finden. Aber bis gegen Morgen quälten ihn die auf- und abwogenden Gedanken und gönnten ihm kaum eine Stunde leisen Schlummer. Aber als der erste fahle Wintermorgenschein durchs Fenster glimmte, da hatte die Nacht, die stille, lautlose Bedrängerin einen Sieg errungen und einen Entschluß zur Reife gebracht.

— — — — — — — — — — —

Es war um die Mittagszeit des folgenden Tages An einem Schalter des Hauptbahnhofes stand, in der einen Hand eine etwas altmodische Ledertasche tragend, Amadeus Eisenhart und verlangte eine Fahrkarte nach Lugano. Hastig, als könnte ihn jemand davon abhalten, steckte er den empfangenen Schein ein und ging, ohne sich noch einmal umzusehen, dem Zuge zu. Dort suchte er sich in einem wenig besetzten Abteil eine Ecke, die er mit der ganzen ihm eigenen Unnahbarkeit ausfüllte. Als sich der Zug in Bewegung setzte, lief es wie ein Zittern durch den langen, weißen Bart, die Hände griffen fest ineinander und in den markigen Gesichtszügen kämpfte es wie Sturm. Nach und nach aber, als die Räder in rhythmischem Tempo dahinrasten, durch die öden, winterlichen Strecken, wo sich Feld an Feld reihte, da legte sich wie eine milde Hand der Schlaf auf die müden Lider, die sich in der Nacht kaum geschlossen hatten.

— — — — — — — — — — —

Auf der Höhe seiner schönsten Mannesjahre war Amadeus Eisenhart gestanden, als ihm plötzlich, nach einer Krankheit von wenig Tagen, sein geliebtes Weib gestorben war. Sie ließ ihn allein mit dem einzigen Kinde, das ihrer Ehe entsprossen war, dem 16jährigen Töchterchen Mathilde. Dies Töchterlein war, gleich der Mutter, ein sonniges, klaräugiges Menschenkind, das nach dem ersten wilden Schmerze der harten Trennung sich mutig zurechtfand und dem Häuschen in der Giebelstraße als Hausfrau vorzustehen suchte. Mathilde umgab den Vater mit aller Liebe und Aufmerksamkeit, deren sie fähig war, und machte ihm seine Tage froh und heiter. Oft auch half sie ihm in seiner Buchbinderei, die im hintern Erdgeschoß des kleinen Hauses war. Zeitweilig wirkte Eisenhart allein in seinem Geschäfte, oft auch hatte er längere Zeit einen Aushilfsangestellten, wenn die Aufträge wuchsen und drängten. So war auch einmal im Laufe der Jahre der junge Tessiner Mario Antignelli in die Buchbinderei des Amadeus Eisenhart gekommen. Er war ein fleißiger, geschickter Bursche, der an der Arbeit ein künstlerisches Interesse zeigte.

Kam die Tochter seines Meisters ins Geschäft, so hob er wohl schnell seinen dunkeln Haarschopf einen Augenblick und ließ seine Augen über die liebliche Gestalt gleiten. Ab und zu wechselten die jungen Leute ein Scherzwort, oder Mathilde schnappte, lernbegierig wie sie war, ein paar Brocken Italienisch auf. Oft auch fand sich ein Augenblick des Plauderns vor oder nach der Arbeitszeit. Immer dichter spannen sich zwischen dem blonden Mädchen und dem braunen Burschen die Fäden herzlicher Zuneigung, bis eines Tages Marios feuriges Geständnis den Strom der großen Liebe in Mathildens Herz erschloß und sie versprach, die Seine zu werden.

In ihrem reinen, jungen Glücke traten die beiden vor den Vater. Wie ein Blitz aus heitrem Himmel wirkte die Kunde auf den alternden Eisenhart. Alles schien ihm auf

einmal zerschlagen! Sein beschaulich-friedliches Leben, seine Hoffnung auf ein ungetrübtes Alter, im Besitze dieser liebevoll umsorgenden Tochter. Gegen den sonst so hoch geschätzten Angestellten hatte er plötzlich allerlei Einwendungen zu machen: Man kenne ja diesen Menschen nicht, wisse nicht, woher er von da drunten hergelaufen käme. Wildes, südländisches Blut! Nein, einem solchen Manne könnte er die Tochter niemals anvertrauen usw.

Im tiefsten Grunde stach ihn die Aussicht auf eine empfindliche Trennung. Mario Antignelli hatte in ehrlicher Weise seine Verhältnisse dargelegt: In Lugnano werde ihm die Buchbinderei seines alten Onkels einmal als Erbteil übermacht. Er werde auch, wenn er hier entassen werde, die Arbeit in jenem Geschäft schon übernehmen. Sein Onkel habe ihm nur diese Frist gewährt, daß er sich noch in der deutschen Sprache vervollkommnen könne.

Nach wenigen Tagen entließ Amadeus Eisenhart seinen Angestellten. Er hoffte nach dem alten Sprüchlein: „Aus den Augen, aus dem Sinn", würde sein Kind diesen Fremdling vergessen. — Zwei Jahre gingen hin in dem engen Giebelhause, das sonst voll Sonnenschein gewesen — gingen hin ohne Freude, ohne Licht. Da gab Eisenhart seiner Tochter den Weg frei — und sie wählte den Weg, der zu dem Geliebten führte.

In den einsamen Tagen, die nun folgten, da wurde dem Vater sein Nachgeben zur Reue. Trotz und Bitterkeit nagten an ihm und in harten Worten über die Jugend, die ohne Dank ihren eigenen Weg suche, machte er sich Luft. Der ganze seit Jahren gepflegte Egoismus richtete sich um ihn auf, als Mauer, über die er nimmer hinweg sah. Es verdroß ihn seine Arbeit — er gab das Geschäft auf. Eisenhart hatte seinen Kopf und dieser Kopf brachte es so weit, daß sich der Vater in wachsendem Groll von seinem Kinde wandte. Er verbat sich jegliche Mitteilung und blieb selber stumm.

Doch einem konnte er nicht widerstehen. Wenn von dem Bilde über der Kommode die klaren, gütigen Züge seines verstorbenen Weibes ihn zu bannen schienen, dann mußte er stille halten und all die Klagen anhören, die wie von leisen Lippen in seinem Innersten gesprochen, über ihn hereinstürmten. So war es auch, wenn im Anbrechen der Weihnachtszeit die Bitte kam: Dein Scherflein „Pro Juventute"! So sehr er sich auch sträuben mochte, die Stimme in ihm bat und bettelte!"

„Pro Juventute — o nimm! Du öffnest sonst für keine Jugend deine Hand."

Fünf Jahre einsamen Lebens und nagenden Grolles hatten Amadeus Eisenhart zum alten Mann gemacht.

Zu stark war ihm diesmal die mahnende innere Stimme geworden. Nun saß er da im Zug und hatte sich aufgemacht, sein Kind zu suchen und ihm Versöhnung zu bringen.

— — — — — — — — — — — —

Donnernd fuhr der Expreß in die Bahnhofhalle von Lugano ein. Fremdartig tanzten die Lichter in den weiten Perrons und über der hohen Glaskuppel drohte die schwarze Nacht.

Mit unendlich schweren, müden Schritten trat der alte Mann aus dem Coupé. Beim Absteigen auf der kleinen, steilen Treppe tat er einen Mißtritt und fiel schwerfällig auf den Perron hinaus, wo er stöhnend liegen blieb. Schnell sprangen einige Reisende herzu und bemühten sich, ihn aufzurichten. Aber ein heftiger Schmerz im linken Bein ließ ihn wieder zusammensinken. In Eile wurde ein Arzt geholt. Der konstatierte einen schweren Beinbruch und verordnete die sofortige Ueberführung ins städtische Krankenhaus.

— — — — — — — — — — — —

„So, mein lieber Antignelli, wenn wir so weiterfahren, stehen wir in acht Tagen auf." Hatte er geträumt? Amadeus Eisenhart sah sich, aus einem tiefen Schlafe erwachend, um. Da stand eine Krankenschwester neben ihm am Bette und der Arzt sprach mit einem Patienten an der gegenüberliegenden Seite des Zimmers.

Richtig! Er war ja im städtischen Krankenhaus von Lugano! Wie ein großes Elend stieg seine Reise, sein schwerer Entschluß, das Mißgeschick und die fremde Umgebung in dem alten Manne auf. Er hätte weinen mögen wie ein Kind. Qualvoll schloß er die Augen wieder.

„Antignelli" — warum hatte er eben im Traume diesen Namen gehört? Ach, es war alles so hoffnungslos verwirrt! Ob wohl jemals wieder sein gehetztes Herz sich ausruhen konnte in einem stillen Frieden?

Ein lallendes Kinderjauchzen ließ den Kranken abermals die Augen öffnen. In der Türe des Krankenzimmers stand ein junges, schönes Weib. An der Hand führte sie ein Bübchen mit hellem Haar und hellen Augen und auf ihrem Arme zappelte ein kleines, dunkeläugiges Sonnenkind und streckte die Aermchen nach jenem Bette, wo soeben noch der Arzt gestanden hatte. — Entsetzen — Schmerz und namenlose Freude wechselten in den Blicken, die der alte Mann auf die Frauengestalt in der offenen Türe heftete. Die Arme ausstreckend rang es sich von seinen Lippen:

„Mathilde, mein Kind!"

Es hatte der, welcher die Schicksalsfäden aller Menschen in Händen hält, auch hier wieder das Rechte gesponnen.

Alte Geschichten.

Der Abend dämmert, es wirbelt der Wind den Schnee von des Landhofs Dache,
Großmütterchen sitzt am warmen Kamin mit den Kleinen im trauten Gemache.
„Erzähl uns nun, Großmütterlein!" „Recht gern, ihr närrischen Dinger,
Ihr müßt nur brav und bescheiden sein", und mahnend hebt sie den Finger.

Dann fängt sie an: „Es war einmal" — und die Kinder, sie lauschen und lauschen;
Sie hören das Bellen des Hofhunds nicht und des Sturmes Zischen und Rauschen;
Und nicht das Schlagen der Schwarzwalduhr und der Stunde rasches Verrinnen,
Sie sitzen und horchen mit Mund und Ohr, versenkt in Träumen und Sinnen.
Großmutter weiß der Geschichten viel aus fernen, vergangenen Tagen,
Von Riesen und Zwergen, von Burgen und Seen seltsame Märchen und Sagen;
Von Nixen und Elfen, von Rübezahl, Musikanten und Lumpengesindel,
Und wie Dornröschen in Schlaf versank, gestochen von giftiger Spindel.

Vom Weibe, das tanzt' in feurigen Schuhn, von sieben Raben und Schwaben,
Vom Aschenbrödel und Drosselbart und Hans, dem glücklichen Knaben;
Von der großen Stadt tief unter der See, Vineta, der schlummernden Leiche,
Auch wohl zum Schlusse vom Meister Till schalkhafte, lustige Streiche.

Großmutter weiß der Geschichten so viel, als Blätter auf Büschen und Bäumen,
Die Kinder lauschen mit Ohr und Mund, versenkt in Sinnen und Träumen,
Und die kleine Marie, sie lächelt und — schläft. Still wird es im trauten Gemache,
Und der Wind schläft auch, und die Sterne stehn hell über des Landhofs Dache.

F. W. Weber.